

Anrede

Die Gedanken, die ich Ihnen in gebotener Kürze vortragen möchte, habe ich unter das Thema "Zukunft braucht Herkunft - Erinnerungskultur braucht Denkmäler" gestellt.

„Zukunft braucht Herkunft“, auf diese prägnante Formel gebracht hat der Gießener Philosoph Odo Marquard die auch in diesem Kreis wohl unbestrittene Erkenntnis, dass wir nur auf dem Wissen um unsere Vergangenheit die Gegenwart gestalten und die Zukunft bauen können. Ohne Kenntnis der fortwirkenden Vergangenheit bleibt die Gegenwart ein Buch mit sieben Siegeln. Wir werden durch die Geschichte nicht determiniert, wohl aber durch sie geprägt. „Aus der Geschichte lässt sich keine politische Nutzenanwendung von Fall zu Fall ableiten, wohl aber Orientierung gewinnen“ (Heinrich August Winkler). Unsere Freiheit und unsere stabile Demokratie verdanken wir der Überwindung der alten deutschen Vorurteile gegen die westliche Demokratie, ausgelöst durch die schmerzlichen Erfahrungen mit Demokratiefeindlichkeit in der Weimarer Republik als eine der Ursachen für den Aufstieg des Nationalsozialismus. Internationales Ansehen verdanken wir nicht nur der Wirtschaftskraft, sondern auch der erfolgreichen Aufarbeitung der Folgen von zwei menschenverachtenden totalitären Regimen und vor allem der schrecklichen Verbrechen des Holocaust – im Land der Täter Teil der Staatsraison.

Die deutsche „Erinnerungskultur“ als Gesamtheit der Verfahren, in der eine Gesellschaft den Umgang mit ihrer Vergangenheit „organisiert, ritualisiert und verdichtet“ (Peter Reichel) hatte als politisch-kulturelle Aufgabe über Jahrzehnte als Dreh und Angelpunkt die Aufarbeitung von Holocaust und NS-Verbrechen zum Gegenstand. Dennoch wirkte sie selbst in der geforderten Bereitschaft, dabei die Täterperspektive einzunehmen, identitätsstiftend. Nach den Forschungen des Heidelberger Historikers Edgar Wolfrum entwickelte sich im Zuge der parallelen Aufarbeitung des DDR-Unrechtsregimes in einer neuen Generation zunehmend eine Identität, die weniger an der Erinnerungsarbeit, als an der freiheitlich-demokratischen Ordnung in Deutschland orientiert ist. Aus dem „negativen Patriotismus“ wurde ein „fröhlicher Patriotismus“, den Wolfrum im Meer der wehenden schwarz-rot-goldenen Fähnchen des „Sommermärchens 2006“ der Fußball- Weltmeisterschaft in Deutschland symbolisiert sieht.

Durch die zunehmende Verbreiterung der Erinnerungskultur zählen heute selbstverständlich die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte zum kulturellen Gedächtnis. Gegen anfänglichen Widerstand gehören seit einigen Jahren Flucht und Vertreibung zum Repertoire der Erinnerungskultur und ab 2014 wird die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg einen breiten Raum einnehmen. Der Pluralismus in unserer modernen Gesellschaft wirkt sich auch auf die Erinnerungs-

kultur aus. Es gibt keinen gemeinsamen Gedächtnishorizont, sondern neben der subjektiven Erfahrung von Individuen erscheint Erinnerung als kulturelle Schöpfung von Gruppen, von „Erinnerungsgemeinschaften“ (Jan Assmann). Solche Erinnerungsgemeinschaften sind identitätsstiftend und können einen gemeinsamen Bezug zu einer Person, einer Sache, einer Region oder auch zu einer Nation haben. Wie Aleida Assmann feststellt, ist der Umstand, „dass, wann und wie bestimmte historische Ereignisse erinnert werden,“ davon abhängig, „ob Gruppen sie zu relevanten und bleibenden Bezugspunkten ihres historischen Selbstverständnisses gemacht haben.“

Dies ist eine gute Überleitung zum Hauptteil meiner Ausführungen, zum Denkmal in der Erinnerungskultur: ohne Erinnerungsgemeinschaften gäbe es das Barbara-Denkmal nicht; die erste hat es errichtet, die zweite hat die ersatzlose Demontage zugelassen, die dritte Erinnerungsgemeinschaft sich die Wiedererrichtung zum Ziel gesetzt.

Ein Denkmal im eigentlichen Sinne (es gibt auch solche im weiteren Sinne wie z. B. die Kastorkirche) ist nach der Definition des Kunsthistorikers Hans Ernst Mittig „ein in der Öffentlichkeit errichtetes und für die Dauer bestimmtes selbständiges Kunstwerk, das an Personen oder Ereignisse erinnern und aus dieser Erinnerung einen Anspruch seiner Urheber, eine Lehre oder einen Appell an die Gesellschaft ableiten und historisch begründen soll“. Wie in vielen anderen Fällen hat das Denkmal seinen Ursprung in der alten griechischen Philosophie. Nach der Lehre von Simonides von Keos werden abstrakte Gedanken als Gedächtnisstütze in Bilder transformiert. Nach Bedarf können sie dann abgerufen und in den ursprünglichen Gedanken zurückverwandelt werden. In der deutschen Sprache ist als früher Beleg (1574) für das „Denkmal“ der Begriff „dachtnuz“ nachgewiesen, als „gedenckzeichen, so uns an etwas manend“. Denkmäler werden also seit jeher als materialisierte Erinnerung verstanden.

Dieser von Denkmälern ausgelöste Erinnerungsappell findet naturgemäß auf unterschiedlichen zeitlichen Ebenen statt. Die Erinnerung der Zeit der Errichtungsgeneration und die Erinnerung der folgenden Generationen in zunehmender zeitlicher Entfernung. Dies lässt sich an der Geschichte des Barbara-Denkmal verdeutlichen: Eine gesellschaftliche Personengruppe, nennen wir sie ruhig modern „Erinnerungsgemeinschaft“ hat sich in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts um die Errichtung des Barbara-Denkmal in Koblenz bemüht, das notwendige Geld zusammen zu bekommen, hat den Künstler Georg Schreyögg mit der Gestaltung beauftragt und hat erreicht, dass das Barbara-Denkmal im Oktober 1907 an einem vorzüglichen Standort am Rande der Koblenzer Innenstadt eingeweiht wurde.

Auch das Motiv der Erinnerungsgemeinschaft von damals kennen wir: Veteranen des bis 1887 in Koblenz stationierten Artillerieverbandes wollten mit dem Denkmal der gefallenen Kameraden gedenken. In einer Zeit der Denkmalkonjunktur in Deutschland – allein 240 Bismarcktürme wurden in diesen Jahren errichtet – gelang es, die zweifellos hohe Geldsumme für dieses relativ aufwendige Brunnendenkmal zusammenzubringen.

Ein Denkmal soll breite Wirkung entfalten. Daher soll es nicht nur den Intellekt ansprechen, sondern mit künstlerisch-ästhetischen Qualitäten auch Emotionen auslösen. Vom Künstler Georg Schreyögg wissen wir bisher nicht sehr viel. Am 13. August 1870 wurde er in Aitrang im Ostallgäu als Sohn eines Gastwirts geboren und starb relativ früh am 7. Juli 1934 in München. Von 1920 bis 1932 lehrte er als Professor für Bildhauerei an der badischen Kunstschule in Karlsruhe, der heutigen Staatlichen Akademie der Bildenden Künste. Die Stadtgemeinde Mittenwald, wo er die letzten Jahre seines Lebens verbrachte, machte ihn zum Ehrenbürger. Wir wissen nicht genau, wie der 35jährige Bildhauer zu seinem Koblenzer Auftrag kam, können aber vermuten, dass er durch seine Ehefrau, eine geborene von Stedmann aus dem Gut Besselich/Urbar, Verbindungen nach Koblenz hatte. Wir kennen auch nicht seine Beweggründe für die Ausgestaltung des Barbara-Denkmal, der in jeder Beziehung dominant gestalteten Heiligen Barbara mit ihren Insignien über einem zweistöckigen Brunnen, flankiert von zwei deutlich tiefer angeordneten sitzenden allegorischen Figuren, die, in einem moderneren Stil gebrochen und figürlich auf das wesentliche reduziert, Frieden und Krieg darstellen. Wir haben keine Aussage vom Künstler, was er mit seiner Komposition der Figurengruppe, mit der abwehrenden Geste der Patronin der Artillerie, der Feuerwerker und der Festungswerke in Richtung der den Krieg darstellenden Figur ausdrücken wollte. Auch konnte ich keine zeitgenössischen Äußerungen aus der damaligen Erinnerungsgemeinschaft finden. Wir können jedoch annehmen, dass das Denkmal das damals Gewollte zum Ausdruck bringt. Auch eine Fotografie von 1925 belegt, dass das Denkmal in der Gestaltung des Stadtbildes eine akzeptierte Rolle einnahm, unterstützte es doch die damalige Erinnerungskultur – man denke an die Errichtung der Kriegerdenkmäler nach dem Ersten Weltkrieg überall im Land.

Als das Barbara-Denkmal im Jahre 1956, im fünfzigsten Jahr nach seiner auf Dauer beabsichtigten Errichtung dem Straßenausbau weichen musste, fand sich keine Erinnerungsgemeinschaft, die eine zeitnahe Wiedererrichtung an anderer Stelle erreicht hätte. Dies hätte auch nicht in die damalige Erinnerungskultur gepasst, in der alles Preußische und alles Militärische eher negativ besetzt war.

In einer dritten Zeitebene, in der Gegenwart, hat sich nun eine Erinnerungsgemeinschaft gefunden, die sich im sechsten Jahrzehnt nach dem Abriss und mehr als 100 Jahre nach der erstmaligen Errichtung das Ziel gesetzt hat, das Barbara-Denkmal in seinen erhaltenswerten Teilen wieder zu errichten. Zweifellos ist dies auch ein Indiz für die Entwicklung und Verlängerung der Erinnerungskultur in die längeren Zeiträume der deutschen Geschichte vor dem Jahr 1933. Weiterhin ein Indiz dafür, dass das Wissen um die Einzigartigkeit des Holocaust im allgemeinen und um die Verbrechen der Wehrmacht im besonderen selbstverständlicher Teil der Erinnerungskultur geworden ist. In Politik und Gesellschaft wird zumindest mehrheitlich nicht mehr befürchtet, dass durch die Ausweitung des kulturellen Gedächtnisses und die Vergegenwärtigung anderer Zeiträume, Ereignisse oder Momente der deutschen Geschichte der Holocaust relativiert werden könnte. Neben den Denkmälern für die Opfer der Verfolgung und Ermordung durch das nationalsozialistische Deutschland und den Erinnerungsstätten an diese Verbrechen, die gegen das Vergessen gerichtet sind, haben auch die Zeugnisse und die Denkmäler aus anderen Epochen der deutschen Geschichte Platz, ohne dass die Gefahr besteht, dass sie den Blick auf die Einzigartigkeit des Holocaust verstellen. Daraus erschließt sich die auch die kulturelle Aufgabe, Denkmäler und andere authentischen historische Zeugnisse künftigen Generationen zu bewahren und zu pflegen.

Hannah Arendt, die deutsch-jüdische Historikerin, Philosophin und Publizistin hat mit den folgenden Worten die Daseinsberechtigung von Denkmälern einleuchtend begründet: „Ohne Erinnerungen und die Verdinglichung (=Denkmal), die der Erinnerung selbst entspringt, weil die Erinnerung der Verdinglichung für ihr eigenes Erinnern bedarf, ... würde das lebendig Gehandelte, das gesprochene Wort, der gedachte Gedanke spurlos verschwinden“.

Das Barbara-Denkmal wurde 1907 als Gefallenen-Denkmal errichtet. Es sagt also vor allem etwas über die Zeit und die Gesellschaft aus, die mit dem Denkmal damals ein Versprechen von Dauer und Permanenz ihres Gedenkens gegeben hat. Wenn es in seinen wesentlichen Teilen nun wieder errichtet wird, kann man die heutige Gesellschaft mit der Interpretation des Barbara-Denkmal nicht ganz alleine lassen, man muss ihr eine Anregung zum Nachdenken geben. Was sagt uns das Barbara-Denkmal über den Umstand hinaus, dass es zur deutschen und zur Geschichte der Festungsstadt Koblenz gehört? Einen Denkanstoß zur Bedeutung von Denkmälern solcher Art hat der große historische Denker Reinhard Koselleck mit dem lapidaren Satz gegeben: „Es wird nicht nur gestorben, sondern ebenso gestorben für etwas“. Gewiss, die Koblenzer Artilleristen sind zweifellos auch in Kriegen gefallen, die 1871 zur Reichsgründung und damit zur „deutschen Einigkeit“ als Forderung der Revolution von 1848 führten. Stehen wir aber heute

in unserem freiheitlichen demokratischen Rechtsstaat nicht auf einem Boden, der im Laufe der Jahrhunderte auch durch unsäglich viele Opfer bereitet wurde? Daher abschließend eine Anregung für eine weitergehende Funktion und Interpretation des Barbara-Denkmal: Könnte dafür nicht die Inschrift des 2004 umgestalteten Kriegerdenkmals im brandenburgischen Briesen-Biegen Vorbild sein mit dem nachdenklichen Gebot „Den Lebenden zur Mahnung/ den Frieden zu erhalten/ die Freiheit zu schützen/ und die Würde des Menschen zu achten“.